



Newsletter 27, Nr 7/2005

Dezember 2005

Editorial

Es ist bereits über 20 Jahre her, dass sich die Österreichische Gesellschaft für Soziologie mit den sogenannten "ÖGS-Informationen" ein Medium geschaffen hat, dessen Zweck der organisationsinterne Informationsaustausch war. Der scheidende Präsident der ÖGS Josef Hochgerner initiierte dann vor mittlerweile drei Jahren den Versand des mittlerweile "Newsletters" benannten Mediums via Email. Das Redaktionsteam des Newsletters, das sich vergangenen November gebildet hat und in dessen Namen ich nun den neugestalteten Newsletter vorstellen darf, konnte also auf vorhandene Strukturen zurückgreifen.

Wir sind davon überzeugt, dass ein Newsletter mehr sein kann als bloß ein Schwarzes Brett, auf dem Vorträge und Konferenzen angekündigt werden. Wir wollen österreichische SoziologInnen zur aktiven Mitgestaltung dieses Mediums einladen. Diese Mitarbeit kann einerseits im Rahmen der Rubriken erfolgen, die wir Ihnen im Laufe der ersten Ausgaben näher bringen wollen. Andererseits freuen wir uns jederzeit über Zusendungen außerhalb des thematischen Bogens dieser Rubriken. Es ist uns ein Anliegen, dass dieser Newsletter ein lebendiges und spannendes Medium wird, das zu lesen Freude macht. In der Hoffnung, diesem Anliegen zu entsprechen,

mit freundlichen Grüßen,
Christian Dayé

	Inhalt
Christian Fleck im Gespräch	Seite 2
Forschung in den Ländern: Kärnten	Seite 5
Rubrik <i>Wie ich Soziologe wurde</i>: Josef Hochgerner	Seite 6
Die Rubrik <i>Sektionen der ÖGS</i> stellt sich vor	Seite 10
Rubrik für Studierende	Seite 11
Soziologie im Bild - Bilder der Soziologie	Seite 13

„Aufbruch, mehr Schwung und Elan und wenigstens ein bisschen öffentlich bekundetes Vertrauen.“

Mehr Gespräch als Interview: Der neue ÖGS-Präsident Christian Fleck, a.o. Universitätsprofessor am Institut für Soziologie der Universität Graz, spricht über Sinn und Ziele der ÖGS und darüber, warum er deren Präsident ist. Die Fragen stellte Christian Dayé.

Christian Fleck, hast du nicht genug zu tun, oder warum sonst bist du nun ÖGS Präsident?

Es kommt ja nicht oft vor, dass man aus soziologischen Erkenntnissen für's eigene Handeln etwas ableiten kann. Als jemand, der Erklärungen sozialen Handelns aus Eigennutz theoretisch ablehnt, bleibt einem in der Situation, wo man gefragt wird, ob man gewillt sei, etwas Uneigennütziges zu tun, nichts übrig als ja zu sagen. Natürlich kann man in Zweifel ziehen, ob die ÖGS irgendetwas mit der Vermehrung des Wohls der Allgemeinheit zu tun hat, aber da wir nun einmal keinen anderen Verein der österreichischen Soziologen haben, kann es nicht ganz verkehrt sein, in der ÖGS eine Funktion zu übernehmen.

Das führt mich gleich zur nächsten Frage, was bedeutet die ÖGS für österreichische Soziologinnen?

Soll ich in dieser Frage das Binnen I, das ich in meiner vorigen Antwort unterschlagen habe, mit gehört haben, oder willst du wirklich nur wissen, was die ÖGS für die Frauen zu tun in der Lage ist?

Äh, nein ...

Ehrlich gesagt weiß ich nicht, was die ÖGS für die österreichischen Soziologinnen und Soziologen bedeutet, welche Rolle sie ihr zuschreiben, was sie von ihr erwarten. Mir fällt nur auf, dass ich schon ziemlich lange niemanden mehr getroffen habe, der oder die stolz war, Soziologe zu sein. Wenn das eine verallgemeinerbare Beobachtung ist, dann würde ich daran die Deutung anschließen, dass mit unserem Fach hier in diesem Land irgendwas nicht stimmt, weil es doch in jedem anderen Beruf zumindest ein paar gibt, die stolz sind - wenigstens auf sich selbst. Polemisch könnte man sagen, dass diejenigen, die sich vom Beruf des Soziologen gut ernähren können,

diesen Zustand in aller Beamtenruhe genießen, sich aber nicht getrauen, Stolz zu zeigen und die anderen so viel zu tun haben, dass sie keine Zeit finden, sich zu ihrem Tun reflexiv zu verhalten, was ja die Voraussetzung dafür wäre, Berufsstolz zu entwickeln. Als Präsident der ÖGS sollte ich wohl weniger polarisieren, jedenfalls nicht polemisieren, aber das muss ich erst lernen. Tatsächlich glaube ich, dass die österreichische Soziologie unter der Alterspyramide ihrer Mitglieder leidet. Sie ist wie jene der Gesamtbevölkerung schon lange keine Pyramide mehr, was eine Folge der vergleichsweise raschen Expansion des Faches, vor allem an den Universitäten, in den späten 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts ist: Damals entstanden viele neue Jobs, und die Stimmung war sehr soziologiefreundlich, wahrscheinlich zu freundlich und entgegenkommend. Und jene, die in diesen Jahren in das Fach sozialisiert wurden, messen die heutige Lage immer noch an den damaligen Verhältnissen und den in jüngeren Jahren entwickelten Bewertungsmustern.

Ich kann das Gerede um die 68er schon nicht mehr hören ...

Warum?

Weil ihr uns dauernd vorhaltet, wie toll ihr wart und das heißt, wie deppert wir sind...

Lazarsfeld, mit dem ich mich ein bisschen beschäftigt hab und der ja für die Soziologie in Österreich nicht ganz unwichtig war – auch nachdem er nicht mehr hier lebte – hatte eine Vorliebe für Bonmots und andere sprachliche Zuspitzungen. Mehrfach verwendete er die

Formulierung „während eine erfolgreiche Revolution Ingenieure braucht, benötigt eine gescheiterte Psychologen.“ Man könnte diesen Gedanken fortführen und sagen: Eine nie stattgefundene Revolution braucht Mythologen - und ich kann gut verstehen, dass einem deren Gerede auf die Nerven geht. Aber ernsthaft gesprochen, ist es eine Tatsache, dass das Meinungsklima in den 70er Jahren in Österreich für die Soziologie freundlicher war, während wir heute bestenfalls noch als Teil der Orchideenfächer genannt werden, die jene, die das Klimpern der Euros der Schönheit der Natur vorziehen, für entbehrlich erachten. Ich denke, wir könnten uns in dieser Meinungsumgebung ganz gut einrichten und in schöner Regelmäßigkeit jenen Damen und Herren, die uns für überflüssig halten, nachweisen, was wir können. In dem Moment, in dem ich das sage, fällt mir natürlich auf, dass das kaum jemand tut. Und wenn jemand exklusiven Zutritt zu einer Öffentlichkeitsmaschine wie der Kronen-Zeitung bekommt, versteckt er sich jeden Sonntag hinter dem Etikett vagabundierender Kulturwissenschaftler. Was ich also sagen will - und als Präsident wohl auch muss - ist, wir brauchen einen Aufbruch, mehr Schwung und Elan und wenigstens ein bisschen öffentlich bekundetes Vertrauen in unser eigenes Tun und dessen Resultate.

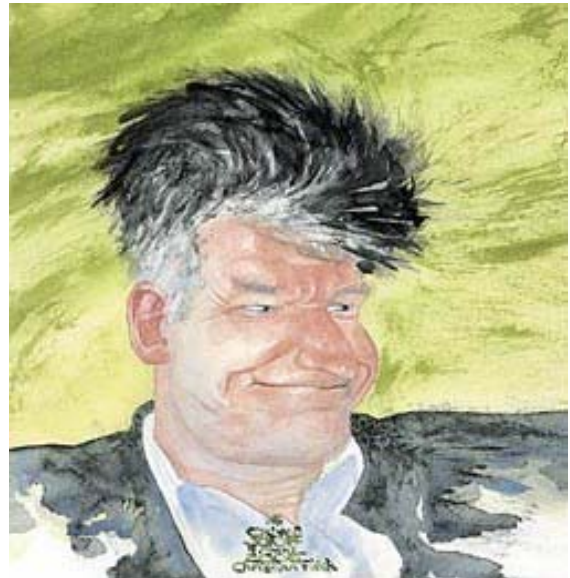
Gut, und was wird die ÖGS unter deiner Präsidentschaft dazu beitragen?

Nach innen und außen versuchen, bewusstseinsbildend zu wirken. Sich mehr vorzunehmen, würde bedeuten, am Ende frustriert da zu stehen.

Geht's ein bisschen konkreter?

Jaja. Also mein primäres Anliegen ist es, die ÖGS den Jüngeren als Plattform zur Verfügung zu stellen, also allen jenen, die in den kommenden Jahrzehnten das Image dieser Profession formen werden und ertragen müssen. Es ist allgemein bekannt, dass in den kommenden Jahren auch in unserem Fach eine Menge Kolleginnen und Kollegen in Pension gehen werden bzw. wie das so schön heißt emeritiert werden. Natürlich wird die ÖGS als ÖGS auf die Wiederbesetzung dieser Stellen kaum Einfluss haben, nicht einmal sicher stellen können, dass die freigewordenen Stellen wieder besetzt werden. Aber, was

wir tun können, ist darauf hinweisen, dass mit diesen Wiederbesetzungen die Sozial- und Theoriegestalt der Disziplin für die kommenden Jahrzehnte formiert wird. Es sollte allen, die auf diesen Prozesse Einfluss nehmen können, klar sein, dass sie eine enorme Verantwortung haben darauf zu achten, dass wir in 10 Jahren nicht noch schlechter dastehen als heute.



**Christian Fleck, gesehen von
Oliver Schopf, Juni 2005**

Stehen wir denn so schlecht da?

Das kommt natürlich auf den Bezugsrahmen an. Aber es gibt nur wenige mögliche Rahmen, die die Soziologie in Österreich anno 2005 gut aussehen lassen. Nur wenn wir uns mit der weit zurückliegenden Vergangenheit, sagen wir der 50er Jahre vergleichen, stehen wir halbwegs reputierlich da, nach allen anderen Vergleichsmaßstäben sieht es hingegen weniger erfreulich aus: Wir haben an den Universitäten heute weniger Soziologieprofessoren als in den 80er Jahren, wenn man den Blick auf die höchsten Positionen der „echten“ Professuren beschränkt. Wir haben heute, so leid es mir tut, das sagen zu müssen, eine Situation, wo die bekanntesten und einflussreichsten Soziologen in

Institutionen außerhalb Österreichs tätig sind und wir haben im außeruniversitären Bereiche zwar eine große Zahl von Forschungseinheiten, aber fast jede einzelnen ist im europäischen Maßstab zu klein, um in der künftigen European Research Area eine auch nur mittelmäßige Rolle spielen zu können. Dazu kommt, dass es schon ein lange Zeit her ist, seit das letzte Mal eine hier entwickelte soziologische Idee die Welt eroberte, heute sind wir nur noch Ideen-Importeure und Exporteur von Talenten.

Was sollen wir tun, was will die ÖGS unter deiner Präsidentschaft tun?

Ich bin mir völlig klar, das was ich jetzt sage, nicht konsensfähig ist, jedenfalls im Moment noch nicht, aber ich bin davon überzeugt, dass wir uns zuallererst aus der Umklammerung der deutschen Soziologie befreien sollten, bei aller Wertschätzung vor dem, was jenseits des Inn gedacht wird, aber so toll ist das nicht, dass wir uns wie bei den Autos und Wochenmagazinen verhalten müssen: VW fahren und Spiegel/Zeit/Focus lesen. In der Soziologie sind unsere deutschen Nachbarn nicht weniger provinziell als wir, manchmal sogar noch mehr. Ich glaube, wir, d.h. jene, die in den

kommenden Jahrzehnten die hiesige Soziologie repräsentieren werden, müssen uns ganz klar sein, dass Deutsch in der Welt-Soziologie nach Englisch, Spanisch, Russisch, Französisch, Chinesisch, Indisch kommt, irgendwo in der Nähe von Türkisch oder Suaheli, wenn es nach der Zahl der eine bestimmte Sprache als Umgangssprache Benutzenden geht. Das ist nicht lustig, aber ein Faktum.

Wie immer man zu den Versuchen der Schaffung eines europäischen Forschungsraums stehen mag, scheint es mir klar, dass dieser Prozess in den nächsten Jahren eher verstärkt werden wird. Ob dabei auch so etwas wie eine europäische Soziologie entstehen wird, ist noch nicht absehbar, aber mir scheint es, dass wir uns daran beteiligen sollten und beteiligen werden müssen. Andernfalls würde die österreichische Soziologie nur noch von lokaler Bedeutung sein. Das ist nicht nichts, aber halt doch ein bisserl wenig, wenn wir nur noch als Experten von heimischen Institutionen nachgefragt werden.

Sozialwissenschaftliche Forschung in Österreichs Bundesländern: Kärnten

Wie gestaltet sich sozialwissenschaftliche Forschung in Kärnten? Lassen sich inhaltliche Schwerpunkte ausmachen? Und welchen Schwierigkeiten begegnet man? Ein Beitrag von Barbara Höinig.

Der Studiengang Soziale Arbeit der Fachhochschule Technikum Kärnten befasst sich seit 2002 am Standort Feldkirchen mit Lehre und Forschung im Bereich der Sozialen Arbeit und der Sozialwissenschaften. Seit einem halben Jahr arbeite ich dort als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Grob gesprochen zielt der Studiengang auf eine Professionalisierung und Internationalisierung der Sozialen Arbeit. Intendiert ist unter anderem, den Studiengang innerhalb der Institution Fachhochschule Technikum zu stärken, indem internationale Kooperationen vertieft und die Bedeutsamkeit sozialwissenschaftlicher Grundlagenforschung hervorgehoben werden.

Schwerpunkte der Forschung sind gegenwärtig u.a. die Entwicklung der Sozialwissenschaften in der gemeinsamen Grenzregion Slowenien-Österreich, ein interdisziplinäres Forschungsprojekt zur Erhöhung des Frauenanteils in technischen Studiengängen, ein Projekt zu Exklusions- und Inklusionsprozessen in Kindergärten, ein Projekt zur Evaluation von Jugendeinrichtungen und ein Projekt zur Lebenssituation älterer Menschen in der Region. Abgeschlossene Forschungsprojekte liegen zur regionalen Situation Jugendlicher und als Sozialraumanalyse zur Stadtgemeinde Feldkirchen vor.

In Kärnten wird sozialwissenschaftliche Forschung neben der Fachhochschule weitgehend von Bildungsinstitutionen wie der Universität Klagenfurt oder dem Institut für Höhere Studien realisiert. Ebenso gibt es mindestens eine Handvoll, vielleicht ein Dutzend kleinere sozialwissenschaftliche Forschungsinstitute. Inhaltliche Schwerpunkte bestehen etwa in Europäischer Integration und Nachbarschaft mit Slowenien und Italien sowie in den Bereichen Bildung

und Arbeit. Wissensaustausch und Zusammenarbeit zwischen Institutionen beruhen dabei meist auf persönlichem Engagement ihrer Mitglieder.

Finanziert wird die Forschung etwa durch Beteiligung an EU-Gemeinschaftsinitiativen wie INTERREG, EQUAL oder Förderungsprogrammen wie FFORTE/FEMTECH. Der Ausschöpfungsgrad der EU-Fördermittel in Kärnten ist verglichen mit dem in der Steiermark niedriger. Aufgrund relativ strikter EU-Förderungsauflagen gestaltet sich der bürokratische Aufwand enorm, doch kann dies kaum als systematische Schwierigkeit gelten. Da die Institution u.a. partizipative Gemeinwesenforschung anbietet, vergeben Gemeinden und das Land gelegentlich Forschungsaufträge. Spezifische Schwierigkeiten treten teilweise aufgrund des Status des Studiengangs in der Fachhochschule selbst auf: Aus engen Kooperationen mit der Wirtschaft entstanden, ist die Institution in ihrem Selbstverständnis stark an technisch-naturwissenschaftlichen Vorbildern und unmittelbaren ökonomischen Verwertungsinteressen orientiert. Demgegenüber hat die Sozialwissenschaft ihre genuinen Erklärungsleistungen und die Relevanz ihrer Wissensbeiträge vermutlich noch überzeugender zu artikulieren.

Barbara Höinig ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Studiengang Soziale Arbeit der Fachhochschule Technikum Kärnten. Derzeit Dissertation zu den Folgen des EU-Beitritts für die Entwicklung der Sozialwissenschaft in der gemeinsamen Grenzregion Slowenien-Österreich.

„Die meisten wirklich interessanten Jobs kriegt man im Lauf des Lebens auch dann, wenn man ein paar Kurven eingelegt hat.“

Josef Hochgerner, ehemaliger Präsident der ÖGS, eröffnet die Reihe *Wie ich Soziologe/Soziologin wurde*, und spricht im Interview mit Stefan Laube über seinen Weg zur Soziologie und Wegmöglichkeiten des soziologischen Nachwuchs.

Wie sind Sie zur Soziologie gekommen bzw. wie ist die Soziologie zu Ihnen gekommen?

Ursprünglich war die Motivation für das Studium die Erfahrung von sozialer Ungleichheit in jungen Jahren. Als ich nach Abschluss einer HTL während des Bundesheeres, das war in den 1960er Jahren, erfahren habe, dass es so etwas wie Soziologie gibt, habe ich mir gedacht, das ist es. Innerhalb von zehn oder fünfzehn Minuten habe ich das gewusst, als ich mir den Studienplan angeschaut habe. Und die Motivation war zu verstehen, wie eine Gesellschaft funktioniert und wie Ungleichheit vielleicht auch verändert werden kann. Das war sicher meine ursprüngliche Motivation und die sehe ich auch jetzt in diversen Studierendenbefragungen, wie sie gerade jetzt in Wien gemacht wurden.

Es gibt und gab ja viele AbsolventInnen, die nicht im universitären oder außeruniversitären Forschungsbereich tätig sind. Wo war der Punkt, an dem Sie begonnen haben, Soziologie beruflich auszuüben?

Na gut, das ist, vermute ich einmal mit guten Gründen, keine freiwillige Entscheidung, dass man sagt: "Ich nehme etwas anderes!", sondern man kriegt keine im engeren Sinn soziologisch interessante Stelle. Und das ist sicher heute nach wie vor so. Es hätte natürlich sehr gut passieren können, dass mir irgendjemand in den Schuhlöffel eines Ministeriums geholfen hätte, wie das bei vielen passiert, und dann schwindet die Bindung zum ursprünglichen Studium. Ich kenne Leute, mit denen war ich als Student sehr viel zusammen und die haben ungeheuer engagiert diskutiert und studiert und sind dann halt in Bereiche

abgewandert, wo sie letzten Endes mit Soziologie wirklich nichts mehr zu tun haben.

Was war Ihr erster soziologischer Job?

Ich habe während des ganzen Studiums gearbeitet, und im ersten Studienabschnitt waren das irgendwelche Jobs, um Geld zu verdienen. Im zweiten Studienabschnitt habe ich mir dann gesagt, es wäre doch vernünftig, wenn ich mich schon für soziologische Forschung interessiere, dass ich etwas in einem Forschungsprojekt verdienen könnte. Und da war damals eine einzige Möglichkeit, zumindest die einzige Möglichkeit, die mir untergekommen ist, das war der damals junge Dozent [Henrik, Anm.] Kreutz, der verschiedene Auftragsforschungsprojekte durchgeführt hat und ab und zu dafür Leute gebraucht hat. Und da war ich natürlich voller Begeisterung dabei und habe gesagt, da gehe ich hin, da kann ich Geld verdienen, auch wenn es nicht so viel ist wie bei irgendeinem Akkordjob, aber da habe ich etwas davon. Das heißt, ich habe während des Studiums meine ersten soziologischen Jobs gemacht. Unmittelbar nachher war es dann so, dass ich zunächst einmal eine Referententätigkeit für Sozialpolitik und Statistik im Zentralausschuss der Hochschülerschaft gemacht habe, zwei Jahre lang. Da konnte ich beispielsweise eine Studie über das Wahlverhalten von Studenten bei den ÖH-Wahlen durchführen. Ich habe also nicht nur Daten gesucht und geordnet und aufbereitet für die Arbeit im Zentralausschuss, sondern habe das

natürlich genauso gemacht, wie ich das vorher bei Kreutz gesehen habe, und gesagt, wir müssen schauen, dass wir Geld auftreiben, um eine Erhebung zu machen. Ich habe halt diesen Job auch mit Forschung ausgefüllt.

Und danach kam ich noch einmal zurück an das Institut für angewandte Soziologie, das Kreutz geschaffen hatte, und habe dort vier Jahre lang gearbeitet. Das war natürlich auch wieder Forschungstätigkeit reinsten Wassers. Und dann kam die Entscheidung einmal irgendwo anders hinzugehen. Dann kam die Arbeiterkammer, wo ich 15 Jahre in verschiedenen Abteilungen gewesen bin und wo die Sozialwissenschaft nicht im Vordergrund stand, weil ich zuerst in der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung war, dann in einem Referat für Technologiepolitik und erst zum Schluss in der sozialwissenschaftlichen Abteilung. Ich habe aber die ganzen Jahre über auch soziologisch publiziert und eigene Studien gemacht und dann ja auch in der Zeit die Habilitation gemacht. Ich habe mich also auch in einem Umfeld, wo genau das nicht gefragt war, nicht davon abbringen lassen, weiterhin im Bereich der Universitäten aktiv zu bleiben, mit Lehraufträgen und dann als Dozent.

Ist es zutreffend zu behaupten, dass Ihnen der außeruniversitäre Forschungsbereich näher und lieber ist als der universitäre?

Ja, mittlerweile schon (lacht). Weil ich mit dem, was ich jetzt erreicht habe sehe, dass ich de facto mehr Freiheiten und Möglichkeiten und vielmehr Gestaltungschancen vorfinde als ein Universitätsprofessor. Es war natürlich auch nicht so, dass ich das am Anfang gewusst hätte, dass das so wird. Das war vielleicht ein illusionärer Traum, aber keine klare Vision. Und natürlich habe ich mich auch für diverse Uni-Stellen beworben und aus verschiedenen Gründen habe ich nie eine bekommen. Im Nachhinein muss ich sagen, bin ich nicht unglücklich darüber, weil ich kenne Leute, die damals junge Assistenten waren und ich weiß über die Berufsverläufe Bescheid und die, die früh irgendwie hineingekommen sind und immer dort geblieben sind, haben nur zum Teil eine erfolgreiche soziologische Berufsproduktion hervorgebracht (lacht). Viele sind irgendwo stecken geblieben und haben sich

sozusagen ihre Nischen gesucht und wenn ich das vergleiche, dann denk ich mir, mein Gott bin ich froh, dass mir das nicht passiert ist. Es war aber andererseits auch so, dass ich aus der Arbeiterkammer raus wollte, weil ich da genau diese Gefahr auch gesehen habe, weil ich konnte mich dort auch nicht mehr weiter entfalten und entwickeln und ich wollte mich auch nicht weiter anpassen und damit zufrieden geben, und daher bin ich dann dort auch wieder heraus.



"... man kann nicht jedem den Rat geben, als unternehmerischer Sozialwissenschaftler tätig zu sein, aber ein bisschen davon schadet auf gar keinen Fall."

Sie wollten, wenn ich Sie richtig verstehe, statt einer Lebensstellung lieber etwas Neues wagen?

Ja, sicher, aber da muss man auch die Kirche im Dorf lassen. Also man kann nicht jedem den Rat geben, als unternehmerischer Sozialwissenschaftler tätig zu sein, aber ein bisschen davon schadet auf gar keinen Fall. Wenn es allerdings so gewesen wäre, dass ich z.B. einen guten Professor als Protektor gefunden hätte, der mich an die Uni geholt hätte und ich dann eine akademische Laufbahn absolviert hätte und dann irgendwo eine Professur bekommen hätte, würde ich mich heute auch nicht beklagen. Ich hätte das nicht mutwillig verweigert, weil das hätte mir schon gefallen.

Apropos Wagnisse oder Verweigerungen. Sie waren die letzten vier Jahre Präsident der ÖGS. War das ein Job, den Sie unbedingt machen wollten oder war es so, dass andere Sie dazu aufgefordert haben?

Na ja, halb-halb. Ich war in der Zeit, als ich bei der Arbeiterkammer beschäftigt und dem universitären Betrieb am fernsten war, also noch vor der Habilitation, schon einmal im Vorstand der ÖGS. Ich habe mich immer für die Disziplin und für das Fach und die Entwicklungen interessiert. Damals habe ich mich aber zurückgehalten, weil ich gesehen habe, da wird sehr viel unproduktiv gestritten, was mir nicht behagt hat. Außerdem habe ich dann mit dem Zentrum für soziale Innovation angefangen, das war ja ein paar Jahre lang eine parallele Tätigkeit zur Arbeiterkammer. Und Ende der 90er, nachdem das ZSI einigermaßen gelaufen ist, habe ich mich dann auch da und dort beschwert, dass die ÖGS ein Verein ist, der fast nur die universitäre Soziologie vertritt. Und dass es ja gerade in Österreich und in Wien eine europaweit einzigartige außeruniversitäre Szene gibt, die keinen Widerhall in der ÖGS gefunden hat. Daraufhin haben mir verschiedene Leute gesagt: „Na dann mach es doch selber einmal!“ (lacht). Josef Gunz, der vor mir Präsident war, der hat mich auch dazu eingeladen, weil er gemeint hat, das wäre ihm auch ein Anliegen, dass die außeruniversitäre Soziologie einmal zur Geltung kommt. Aber er könne das nicht machen, da er selbst an der Uni sei. Aber er würde es unterstützen, wenn ich sein Nachfolger werden möchte. Und dann habe ich mir überlegt, ob ich das meinem damals noch sehr wackeligen Büro zumuten kann und dann, nachdem ich das mit den Leuten am ZSI besprochen habe, habe ich gesagt: "Okay, ich mache das!"

Wenn Sie auf ihre Präsidentschaft zurückblicken und Bilanz ziehen, bereuen Sie dann, den Job gemacht zu haben?

Zwischendurch war ich manchmal einfach frustriert, das ist unbestreitbar und das lässt sich überhaupt nicht leugnen. Aber das Gesamt-Resumée ist doch sehr versöhnlich und positiv, weil ich den Eindruck habe, es ist doch einiges weitergegangen und viele junge Leute sind interessiert worden. Es gibt also etwas, worauf man ein wenig aufbauen kann und so bin ich froh, es gemacht zu haben. Allerdings bin ich auch froh, dass ich es los bin, weil es dann doch ein ziemlicher Job ist und den sollte man nicht allzu lange ausüben (lacht). Also das ist ganz gut, dass in den Statuten steht, dass

man das maximal zwei mal zwei Jahre an einem Stück machen kann. Man könnte dann wieder zurückkehren, aber ich glaube, dass ist noch nicht passiert, außer in einer andern Funktion als in der des Präsidenten.

Gegenwärtig haben Sie also keine Pläne als Präsident zurückzukehren?

Nein, nein, soll schnell nicht. Ich bin noch immer dabei, verschiedene Dinge abzuschließen, die ich dem neuen Vorstand gut geordnet weitergegeben möchte, etwa die Nachbearbeitung des letzten Kongresses. Ansonsten genieße ich, dass ich mich jetzt nicht dafür anstrengen muss und konzentriere mich wieder auf meine eigenen Dinge.

Eine Frage, die ich noch gerne stellen möchte betrifft den soziologischen Nachwuchs. Was würden Sie heutigen StudentInnen empfehlen, die sich für eine soziologische Berufslaufbahn interessieren? Vorhin haben Sie die bei uns recht gebräuchliche Variante mit dem "Mentor" oder "Protektor" skizziert.

Die steht nur nicht allen offen. Es gibt nicht so viele Leute, die das machen unter den Professoren. Es gibt auch nicht so viele Stellen. Und das ist schon etwas, wo ich sage, da müssten sich die Lehrenden, also insbesondere die Leute, die Dissertationen betreuen, wirklich reger drum kümmern, damit aus dem so genannten Nachwuchs etwas wird. Das ist meines Erachtens total unterentwickelt in Österreich. Das ist etwas wo ich sagen muss, hätte ich eine Professorenstelle an der Uni, da wüsste ich, was ich anders machen müsste.

Eine andere Sache ist die, dass man schon offen sein sollte für verschiedene Möglichkeiten. Wie sehr man sich für eine soziologisch ausgerichtete Berufstätigkeit einsetzen will, hängt auch davon ab, wie sehr man an das glaubt, was man studiert oder studiert hat. Und da würde ich meinen, man sollte den Absolventen und Studenten etwas Positives mitgeben, sie sollen keine Minderwertigkeitskomplexe haben. Ich weiß

nicht, ob es heute noch so ist, aber zu meiner Zeit habe ich das oft gesehen. Viele Soziologen, die hinausgehen, verstecken die Soziologie ein bisschen.

Mehr Selbstbewusstsein für SoziologInnen?

Mehr Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen. Soziologisch fundiertes Vertrauen in das, was man gelernt hat, das müsste man stärken. Und einen gewissen Mut aufbringen, auch soziologisch zu argumentieren. Wenn man das gar nicht will, dann soll man schauen, dass man in ein Personalreferat oder irgendwo hinkommt, wo man sich nicht mehr sonderlich um wissenschaftliche Inhalte kümmern muss. Aber wenn man wirklich das Gefühl hat, das ist etwas was zu mir gehört, dann muss man das auch offensiv vertreten.

Und da wäre eine Variante, dass man sich an das ZSI wenden könnte?

Nun ja, einen Aufruf dazu muss ich allerdings nicht unbedingt veröffentlichen, weil wir haben mehr Bewerbungen als wir Leute einsetzen können. Aber natürlich ist das eine Möglichkeit. Aber wir sind nicht die einzige Möglichkeit und sich wirklich gezielt umzuschauen ist sehr sinnvoll. Man sollte auf jeden Fall, wenn man ein junger Graduerter ist, ins Ausland gehen und sei es auch nur für ein bestimmtes Projekt und eine kurze Zeit. Es gibt Stipendienförderungsstellen, und die muss man finden - selbst, wenn es nur 14 Tage im Ausland sind und man die in der Library der London School of Economics verbringt. Alles was man in diese Richtung tut, kommt einem irgendwie zu gute. Zweitens, Netzwerke aufbauen und pflegen. Und das macht man natürlich auch mit nicht erfolgreichen Bewerbungen. Also ich würde nicht von Bewerbungen abraten. Ich muss zwar gestehen, ich bin nicht in der Lage, alle Zuschriften, die das ZSI bekommt zu beantworten. Wir bemühen uns möglichst viele zu beantworten, auch wenn wir keine Stelle haben. Dann steht halt meistens nur drinnen, dass wir die Bewerbung in Evidenz halten. Aber es gibt Fälle, wo jemand bei uns kommt und sagt: "Ich bräuchte jemanden für dies und das", und dann fällt mir ein, da war doch jemand, diese Bewerbung ist mir aufgefallen.

Und es gibt auch einige Leute bei uns, die so auch zu Jobs gekommen sind, weil sie sich beworben haben und weil sie auf sich aufmerksam gemacht haben. Dieses Bilden von Netzwerken kann man sicher innerhalb der ÖGS noch stärker forcieren. Und grundsätzlich würde ich jungen Leuten empfehlen, wenn man nicht wirklich eine Wunschstelle hat, soll man sich nicht scheuen einmal wo hinzugehen, wo es vielleicht nicht so gut passt, sowieso mit dem Bewusstsein, dass es halt möglicherweise nur für ein, zwei oder drei Jahre ist und dann wieder etwas Neues suchen. Weil das zeigt ja eigentlich die Berufsforschung, wenn man verschiedene Biographien anschaut: Es sind wenige Leute sehr erfolgreich, die immer in einem ganz bestimmten Berufssegment drinnen waren und dort geblieben sind. Natürlich gibt es ganz berühmte Universitätsprofessoren, die nie etwas anderes gemacht haben, als ihr Fach zu studieren und sich da weiterzuentwickeln. Aber schauen Sie sich einmal die Vielfalt an Universitätsprofessoren an, die es gibt, dann sehen Sie, dass die wirklich erfolgreichen auch dort die Minderheit sind, also von denen die so eine klassische geradlinige Karriere gemacht haben. Die meisten wirklich interessanten Jobs kriegt man im Lauf des Lebens auch dann, wenn man ein paar Kurven eingelegt hat.

Josef Hochgerner ist Gründer und wissenschaftlicher Leiter des ZSI - Zentrum für Soziale Innovation (www.zsi.at). Von 2001 bis 2005 war er Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie.

Stefan Laube ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie an der Universität Konstanz.

Rubrik: Die Sektionen der ÖGS

Auch wenn sich in der Vergangenheit nicht alle Sektionen der ÖGS durch Aktivitäten hervorgetan haben – formal bestehen sie. Diese Rubrik will den Sektionen ein Forum bieten und ruft zur aktiven Mitarbeit auf. Von Werner Reichmann.

Dass die ÖGS im Laufe ihres Bestehens Untergruppen - Sektionen - gebildet hat, muss in direkter Verbindung mit der Fragmentierung der Soziologie gesehen werden. Die Spezialisierung unserer Wissenschaft spiegelt sich in Studienplänen, Buchreihen, Finanzierungsprogrammen, Zeitschriften, Forschungsaufträgen etc. wider, und fand letztlich auch in der Organisation des Dachverbandes österreichischer Soziologinnen und Soziologen Niederschlag.

Dass die Sektionen der ÖGS allerdings in unterschiedlichem Ausmaß aktiv waren, sind und sein werden, ist eine andere Seite und hat eine Vielzahl von Gründen. Zum einen ist es die zeitliche Belastung, die der Brotberuf mit sich bringt und die viele von uns davon abhält noch ein zusätzliches Forum des Gedanken- und Informationsaustausches zu initiieren, zu betreuen und am Leben zu erhalten. Auch zählen im universitären wie im angewandten Bereich internationale Kontakte wohl mehr als jene im eigenen Land. Dies hat sowohl status- und systembedingte als auch ökonomische Gründe. Schließlich lässt das spezifisch österreichische Wettbewerbsdenken oft wenig Platz für konstruktive Zusammenarbeit. Manche sehen wenig Nutzen im Engagement in der zum eigenen Forschungsthema passenden ÖGS-Sektion. Viele nutzen alternative Möglichkeiten zum Austausch: Sie treffen sich auf internationalen Konferenzen und Tagungen, haben gemeinsame Arbeitsorte (oder Institutionen) oder pflegen ganz einfach informelle und uninstitutionalisierte Kontakte.

Einige dieser Punkte kann die Redaktion des ÖGS-Newsletters sicher nicht ändern. Aber wir meinen, es ist einen Versuch wert, im Rahmen dieses Mediums den Nutzen einer frischen, transparenten und nach außen hin offenen Zusammenarbeit innerhalb der Sektionen

aufzuzeigen. Obwohl Österreich und die hiesige soziologische Szene relativ klein ist, haben nicht nur jüngere Soziologinnen und Soziologen wenig Chancen etwas über die Arbeitsgebiete und -weisen anderer österreichischer soziologisch tätiger Personen zu erfahren. Es scheint eine zutreffende Charakterisierung der soziologischen Landschaft in Österreich zu sein, dass es keine Möglichkeit zu einem niederschweligen Erstkontakt zu Personen, die zu gleichen oder ähnlichen Themen arbeiten, gibt. Dabei macht es keinen Unterschied, ob diese an Universitäten oder anderen Institutionen und Betrieben tätig sind. In Zusammenarbeit mit den Sektionen der ÖGS möchte die Newsletter-Redaktion ein regelmäßiges Forum schaffen, das dabei helfen soll, die Sektionen zu profilieren und so aus der ÖGS eine Organisation macht, die das ist, was ein Berufsverband sein soll: ein Ort des Austauschs und der aktiven Diskussion, ein Ort, an dem man sich nicht scheut, Ideen, Projekte und Visionen in transparenter Weise in die (soziologische) Öffentlichkeit zu tragen.

Diese Rubrik soll den Sprecherinnen und Sprechern der Sektionen die Möglichkeit bieten ihre Sektion, deren Mitglieder und Aktivitäten und aktuelle Forschungsprojekte vorzustellen. Wir sind für an die Redaktion gesandte Beiträge offen, werden aber auch unsererseits im Laufe der Zeit die Sprecherinnen und Sprecher der einzelnen Sektionen kontaktieren.

Werner Reichmann ist Assistent am Institut für Soziologie der Universität Innsbruck.

Rubrik für Studierende: Anliegen und Pläne der studentischen Vorstandsmitglieder

Die drei studentischen Mitglieder des Vorstandes der ÖGS, Monika Kronberger, Sonja Laubichler und Johanna Muckenhuber, stellen sich und ihre Anliegen und Pläne vor.

Monika Kronberger:

"Ich bin Soziologie-Studentin an der Universität Wien. Ich bin gerade beim Abschließen der letzten Übungen und beginne meine Diplomarbeit im Februar 2006. Durch ein Projekt, wo ich Gelegenheit hatte Einblicke in das Paul Lazarsfeld Archiv Wien zu gewinnen, ist mein Interesse für Archivmaterial geweckt worden, welches ich bei meiner Diplomarbeit vertiefen möchte. Meine Schwerpunkte liegen in den Bereichen empirische Sozialforschung, Geschichte der Soziologie und Sozialforschung, sowie Sozialgerontologie."



Sonja Laubichler:

"Ich studiere Soziologie im 5. Semester / 2. Studienabschnitt an der Uni Linz. Mein Interessensschwerpunkt liegt im qualitativen Bereich; hier interessieren mich vor allem die Gebiete Abweichendes Verhalten sowie Familie und Jugend. Auch mit interdisziplinären Themenbereichen wie Rechtspsychologie, Strafrecht mit Gender-Schwerpunkt, Sozialpsychologie etc. beschäftige ich mich sehr gern."



Johanna Muckenhuber:

"Hallo, ich habe in Graz Soziologie studiert und dieses Semester mit dem Doktoratsstudium begonnen. Meine Schwerpunkte liegen in den empirischen Methoden der Soziologie. Thematisch beschäftige ich mich besonders mit Wissenschaftssoziologie, Soziologie der Arbeit und Arbeitslosigkeit. Ein besonderes Anliegen sind mir auch interdisziplinäre Forschungsprojekte, die zum Beispiel soziologische mit psychologischen Fragestellungen verknüpfen."



Folgende Punkte haben wir uns vorgenommen:

1. Öffentlichkeitsarbeit

Wir wollen alle Bemühungen der ÖGS in Richtung eines stärkeren öffentlichen Auftretens der Soziologie unterstützen - vor allem auch in Hinblick auf ein anerkanntes Qualifikationsprofil von Soziologie-AbsolventInnen.

2. Netzwerkaufbau

Wir möchten den Newsletter dahin gehend nützen, um DoktorandInnen, DiplomandInnen und Studierenden eine Möglichkeit zu bieten ihre Projekte vorzustellen (Dissertationen, Diplomarbeiten, sonstige Arbeiten). Damit aus diesem Vorhaben etwas werden kann, bedarf es eurer Mithilfe. Wir möchten euch alle schon vorab recht herzlich dazu einladen, Texte einzuschicken, damit ein reger Austausch erfolgen kann. Die genaue Vorgangsweise werden wir demnächst bekannt geben. In weiterer Folge ist angedacht, dass einige der eingesandten Texte bei der nächsten Konferenz im Rahmen einer student- oder postersession vorgestellt werden.

3. Workshops

Wir möchten (in einer noch nicht festgelegten Form) Workshops für DoktorandInnen und Studierende im Diplom/Masterstudium organisieren. Das Ziel dieser Workshops ist es, Methoden und eventuell auch Theorien kennen zu lernen bzw. zu vertiefen, die in den Regelstudien nicht oder kaum vorkommen. Näheres dazu folgt in den kommenden Ausgaben des Newsletters.

Das war's fürs Erste. Bitte meldet euch auch bei uns, wenn ihr Ideen oder Anliegen habt, bei denen wir euch unterstützen können. Auf eine gute Zusammenarbeit hoffend,

Johanna Muckenhuber

jo.muckenhuber@uni-graz.at,

Sonja Laubichler

sonja.laubichler@asak.at &

Monika Kronberger

monika_kronbergerq@hotmail.com

Rubrik: Soziologie im Bild - Bilder der Soziologie

Ein Beitrag von Daniela Jauk.



DIVANOVA: mind the gap. Installation (2005)

Inspiziert von Isotype, dem *International System of Typographic Picture Education*, das von Otto Neurath (1882-1945) als „Wiener Methode der Bildstatistik“ entwickelt wurde, wurde hier von der Künstlerin auf Basis des Berichtes zur soziale Lage 2004 eine dreidimensionale politische Grafik zum Thema Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern in Österreich erstellt. Die Brotstatistik steht in ihrer „Ungenauigkeit“ einerseits für die kritische Hinterfragung von statistischen Daten, in ihrer Inhaltlichkeit in diesem Kunstkontext aber auch für die ungleiche Vergabe von Stipendien und Preisgeldern an Künstlerinnen und Künstlern.

Impressum

Chefredakteur

Christian Dayé, ch.daye@uni-graz.at

Redaktionelle Mitarbeit

Daniela Jauk
Stefan Laube
Johanna Muckenhuber
Werner Reichmann
Markus Schweiger